



gegeben ist, daß politisch nationaler zugleich kulturellen Niedergang bedeutet, und daß sich in der Arbeiterschaft als der zahlreichsten Klasse dieser Niedergang um so schärfer bemerkbar machen muß. Kurz, es darf die untrennbare Verkettung jedes einzelnen wie jeder kleinern Gemeinschaft mit dem Organismus des nationalen Ganzen nicht aus dem Bewußtsein schwinden. In ihr liegt die Ursache jenes nationalen Zusammengehörigkeitsgefühls, dessen Gewalt jetzt hervorbrach.

Die Lehren, die uns die furchtbare Größe dieser Zeit so machtvoll demonstrierte, werden sich nach sehr verschiedenen Seiten hin auch dem Denken und dem Gefühl der Frauen einprägen müssen. Nicht, weil es bei ihnen anders wäre als beim männlichen Geschlecht, sondern nur, weil ihr Leben und Sein so viel mehr auf persönliche Interessen gestellt ist, weil die Anschauung, die als Ziel und Sinn des Daseins das Wirken im Ganzen nimmt, ihnen noch ferner liegt und durch den Zwang der Dinge ferner liegen mußte. Wie nach anderer Richtung hat auch hier in der Auffassung der Partei der Ausbruch des Krieges plötzlich manche Erkenntnis reifen lassen, die sich sonst wohl schwerer und unter größeren Widerständen Bahn gebrochen hätte. Unter dem Druck der allgemeinen Not, die rasche und tatkräftige Hilfe für die schwer betroffenen Proletarierfamilien notwendig machte, schlossen sich die Sozialdemokratinnen in Groß Berlin wie in verschiedenen anderen Städten mit den bürgerlichen Hilfsorganisationen zu einer Art sozialer Notarbeit zusammen. Man muß den bürgerlichen Frauen das Zeugnis ausstellen, daß sie mit großer Bereitwilligkeit das Anerbieten eines Miteinanderwirkens annahmen und den Genossinnen in der Organisation des Nationalen Frauendienstes, den der Bund deutscher Frauenvereine schnell und energisch ins Leben gerufen hatte, bedingungslos eine mitleidende Stelle einräumten. Sie erkannten richtig, daß dadurch ihre eigene Arbeit nur gewinnen, daß die reine Wohlfahrts- oder Wohltätigkeitspflege, in der sich ihrer Entwicklung entsprechend die praktische Hilfstätigkeit vieler bürgerlicher Kreise erschöpft, durch die sozial radikalere Auffassung der Genossinnen fruchtbarer gestaltet werden könnte. Auf der andern Seite standen den Sozialdemokratinnen nicht die gleichen Hilfsmöglichkeiten zur Verfügung, wenn sie eigene Organisationen ins Leben gerufen und jedes Zusammengehen abgelehnt hätten. Mag von sozialen Gesichtspunkten das, was der Nationale Frauendienst leisten kann, noch so gering sein, auch dazu bedarf es einer gewissen Schulung im praktischen Hilfsdienst, einer Reihe von Beziehungen, die die bürgerlichen Vereine in ihrer jahrelangen Arbeit unter einander angeknüpft haben. In den städtischen Hilfskommissionen, denen die Beschlußfassung über die Gewährung der Kriegs-, Arbeitslosen-, Extra- und Mietsunterstützungen zusteht, und die sich aus Bezirksvorstehern und einigen Mitgliedern des Stadtverordneten- und Magistratskollegiums zusammensetzen, war den Leiterinnen der einzelnen Frauendienstbureaus ein (wenn auch sehr beschränktes) Mitbestimmungs- und Eingriffsrecht eingeräumt worden, ein Vorzug, den nun auch die sozialdemokratischen Mitleiterinnen genießen.

Nun wird man freilich gegenüber einer Verallgemeinerung dieser Zusammenarbeit einwenden: In dieser ganzen Notstandsaktion des Nationalen Frauendienstes handele es sich um ein Tätigkeitsfeld ganz außergewöhnlicher Art, um ein Erzeugnis der außerordentlichen Zeitumstände, das keine Schlüsse

auf normale Zeiten gestatte. Es handele sich hier eben um direkte Wohlfahrtspflege, die sonst den Aufgaben der Partei vollkommen fern liege und nur durch den Krieg auch für uns notwendig geworden sei. Diese Auffassung ist indes völlig irrig. Der Nationale Frauendienst als solcher stellt organisatorisch gewiß ein Notprodukt dar, das nicht für dauernde Arbeitsleistung bestimmt ist und ständige Aufgaben in seiner gegenwärtigen Form auch nicht erfüllen könnte. Seinen Zwecken und Arbeitsmitteln nach repräsentiert er in seinen Bureaus indes eine Art städtischer Kommissionen, zugleich Beratungs- und Hilfsstellen, wie er im wesentlichen auch mit städtischen Geldern arbeitet. In vollendetem Ausbau, mit geschulten Kräften könnten derartige Hilfsämter auch in normalen Zeiten vorzügliche Dienste leisten; sie könnten in sehr zweckmäßiger Weise die Aufgaben privater Wohlfahrtsinstitutionen wie der Zentrale für private Fürsorge und städtischer Körperschaften wie der Armenkommissionen vereinen und so die Nachteile der bloßen Wohltätigkeitsauffassung auf der einen und des unlebendigen Bürokratismus auf der andern Seite mindern. Denn auf jedem Gebiet sozialer Arbeit, in der Wohnungs-, der Armen-, der Jugendpflege, ist eigentlich ein wirksames Handeln nur durch organisatorische Kräfte zu erreichen, die persönlich interessiert eingreifen mit amtlichen Rechten und amtlicher Autorität verbinden, eine Erfahrung, die bei den Wohnungsämtern, in der Fabrikinspektion, in der Jugendgerichtshilfe, in der Armen- und Waisenpflege zum Teil schon überall verwertet wird. Wir haben es also bei den Aufgaben des Nationalen Frauendienstes dem Wesen nach mit einer sozialen Tätigkeit zu tun, die schon jetzt in weite Gebiete eingreift und in richtigem Weiterbau einen immer größeren Kreis kommunal-sozialen Wirkens zu umfassen vermöchte. Deshalb ist es prinzipiell bedeutungsvoll, daß in dieser Tätigkeit Bürgerliche und Sozialdemokratinnen neben und mit einander arbeiten konnten, und sich wirklich sachliche Gegensätze nirgends herausgestellt haben.

Für männliche Genossen, die in den verschiedensten Verwaltungsorganisationen: in Krankenkassen, Versicherungsämtern, Gewerbegerichten usw., mit den Vertretern anderer Klassen gemeinsam tätig sind, ist die Erfahrung dieser Möglichkeit nicht neu. Ihnen hat sich aus der Praxis heraus längst ein Modus solcher Zusammenarbeit erschlossen. Sie durchdringen dadurch langsam auch das gesamte Gebiet der sozialen Verwaltungstätigkeit mit ihrem Geist, greifen so auch hier an den mannigfachsten Stellen in das Getriebe der gesellschaftlichen Funktionen und rufen damit ein neues Stück positiven Sozialismus ins Leben. Für die weiblichen Parteigenossen dagegen, die sich vorläufig in ihrer Mehrzahl noch mehr theoretisch als praktisch mit sozialen Problemen befaßten, traten eben deshalb bisher die Klassengegensätze schärfer und ausschließlicher hervor. Und doch besteht neben diesen Gegensätzen auch eine weitgehende Interessen *solidarität* auf jedem Feld sozialen Schaffens. Sie muß aus dem gleichen Grund bestehen, aus dem das Schicksal der Arbeiterschaft überhaupt stets mit der Entwicklung des Staatsganzen tief verkettet bleiben muß. Diese Verkettung ist naturgemäß eine gegenseitige. Wird der Lebensstandard des Proletariats auf der einen Seite durch die wirtschaftliche und staatliche Entfaltung des Ganzen aufs innigste mitberührt, so kann umgekehrt die Gesamtheit gegenüber den vitalsten Interessen des Proletariats nicht gleich-

gütig bleiben. Jeder persönlich nicht einseitig interessierte, weiterblickende Politiker und Soziologe wird Verständnis auch für die Wünsche der Arbeiterschaft besitzen, einem Herabsinken oder gar einer Verelendung der proletarischen Schichten auch von nationalen Gesichtspunkten aus zu steuern suchen. Daß dies in ausreichendem Maß und in Formen geschieht, die ihren eigenen Forderungen entsprechen, dafür hat freilich die Arbeiterschaft selbst ihre Macht einzusetzen; immer aber sind bis zu relativ weiten Grenzen Ausgangspunkte für eine Verständigung und damit für eine gemeinsame soziale Arbeit vorhanden.

Für die Frauen kommt noch eine Reihe anderer Momente hinzu, die zwischen den sozialen Zielen der Proletarierinnen und der Bürgerlichen eine weitere Annäherung bewirken. Die so oft betonten mütterlichen Instinkte, die menschliche Hilfsneigung des weiblichen Geschlechts wecken auch in der bürgerlichen sozialen Arbeiterin auf Grund des persönlichen Mitgeföhls leicht ein richtiges Verständnis der Lebenslage der Arbeiterschaft und bewahren sie vor der schematisch kühl rechnenden Methode, die so häufig den Verkehr mit männlichen Beamten sozialer Hilfsinstitutionen so unerquicklich macht. Soweit bisher die Erfahrungen reichen, sind weibliche soziale Beamte: Armen-, Waisen- und Jugendpflegerinnen, Wohnungs- und Fabrikinspektorinnen, im allgemeinen immer geneigt sich ernst für ihre Pflinglinge einzusetzen, wo es möglich ist, ein Mehr an gesellschaftlichen Leistungen für sie zu erwirken, bei widerstreitenden Interessen auf ihre Seite zu treten. (Ob dies vom Rechtsstandpunkt aus nicht zuweilen bedenklich ist, soll in diesem Zusammenhang nicht untersucht werden.) Dazu kommt in vielen Fällen noch eine Art Geschlechtsinteresses, um die Frauen verschiedener Kreise zu verbinden; wo irgend das weibliche Empfinden als solches bedroht ist, da wird es in der bürgerlichen so gut wie in der proletarischen Frau eine Schützerin finden.

So hebt sich tatsächlich in der praktischen sozialen Arbeit die einseitige Orientierung ausschließlich nach Klasseninteressen auf. Wirtschaftliche, kulturelle, Geschlechtsanschauungen durchkreuzen einander und halten sich gegenseitig die Wage, so daß ein Zusammenwirken zwischen Proletarierinnen und Bürgerlichen auf vielen Gebieten nicht nur nicht unfruchtbar erscheint sondern vielfach die beste Aussicht bietet einer Durchdringung bürgerlicher Kreise mit sozialistischen Gedankenkeimen weiter die Wege zu ebnen. Daraus sind auch für Friedenszeiten erste Konsequenzen zu ziehen. Es existiert eine große Reihe von Organisationen, die den Übergang zwischen Wohlfahrts- und öffentlichen Erziehungs-, Aufsichts- oder Hilfsorganen bilden, wie der Freiwillige Erziehungsbeirat, die Jugendgerichtshilfe, die Mutterschutzvereine, Kinderhorte, Krippen usw. In ganz anderer Weise als bisher (wo nur vereinzelte Genossinnen persönlich an solchen Vereinigungen teilnahmen) müßte hier ein Zusammenwirken geschaffen werden, um so an zahlreichen Punkten von innen heraus durch ein Durchtränken der Gesellschaft mit sozialistischen Ideen oder doch mit Anschauungs- und Geföhls-elementen, die zum Sozialismus treiben, zum positiven Aufbau eines neuen Gesellschaftsgebildes beizutragen.

In den rein kommunalen Ämtern, die Frauen überhaupt offen stehen: der Wohnungs-, vor allem der Armen- und Waisenspflege, haben sich die Genossinnen freilich von Anfang an Zutritt zu schaffen gesucht. Auch hier

dürften die Erfahrungen des Kriegs manche Überlegung verstärken, die wohl auch sonst den Frauen schon nahe genug lag. In diesen Tagen besonders schwerer und weitgreifender wirtschaftlicher Krisen, in denen das Bewußtsein jedes Notstands lähmender als sonst auf allen Kreisen lastet, wird der Blick aller sozial Arbeitenden immer von neuem auf die Tätigkeit und die Arbeitsformen jener kommunalen Organe gelenkt. Und ich glaube, nichts dürfte von den Frauen ganz allgemein bitterer empfunden werden als die Tatsache, daß sie auch in dieser geradezu spezifisch für sie geeigneten Schaffenssphäre in den maßgebenden Posten fast völlig beiseite stehen und, wo ihr ganzes Wesen zu Hingabe und Hilfsbereitschaft drängt, so oft machtlos zusehen müssen, wie dem Elend oder momentaner, vielleicht aufhebbarer Not mit schemenhaftem und oft genug brutalem Pochen auf irgendeinen Gesetzesparagraphen begegnet wird. Wohl möglich, daß in der Gewöhnung einer langen Amtsführung Frauen so gut wie Männer schließlich diesem das reine Gefühl aufzehrenden Paragraphentum verfallen würden. Gegenwärtig aber regen sich noch unausgeschöpfte lebendige Kräfte im weiblichen Geschlecht. Mit stürmischer Macht fordern die Frauen ihren Anteil an allen Leistungen, die innerhalb ihrer Fähigkeiten liegen und die zum Leben der Gesamtheit so dringend notwendig sind. Und hier sind es wieder Frauen als solche, nicht bürgerliche oder proletarische Frauen, die dieses Zurücktretenmüssen als tiefste Entbehrung empfinden. Beide Klassen wollen hier für andere, für das Ganze, nicht für sich selber wirken; beide fühlen gleich schmerzlich die Unmöglichkeit im öffentlichen Leben weibliches Wesen und Gefühl zur Geltung zu bringen. Natürlich spreche ich dabei nicht nur von einzelnen kommunalen Ämtern sondern von der gesamten öffentlichen Gewalt, aber zunächst knüpfte sich diese Überlegung an die augenblicklichen Probleme der städtischen Gesetzgebung. Vermutlich wären viele der Kriegsnotbestimmungen zweckmäßiger, praktisch wertvoller ausgefallen, wenn der oft gerühmte praktische Sinn der Frauen dabei hätte mitwirken können, wenn die Lebenserfahrung, der Sparsamkeitsgeist, die der eigenen Familie so oft nützlich werden, hier der Allgemeinheit erschlossen worden wären. Aber selbst wenn dies bestritten werden mag: die Frauen haben das Recht wie die Pflicht gleich den Männern zu wirken und zu helfen, und schreibt das machtvolle Erlebnis dieses Kriegs mit ehernen Buchstaben in den Geist der Menschen die Lehre, daß das Ganze über dem einzelnen steht, daß nur die Gesamtheit Zweck und Sinn des Lebens sein kann, so wird sich auch den Köpfen der Frauen mit doppelter Kraft die Aufgabe einhämmern, die ihnen speziell aus dieser Lehre erwächst.

Es sah freilich in diesen Tagen so aus, als sei gerade umgekehrt für das Leben der Frauen alles modernere Denken wieder ausgelöscht, als kehre man von neuem zu den ursprünglichen Zeiten zurück, in denen der Mann als kriegerischer Held die Fluren des Landes verteidigte, die Frau seine Wunden verband und Haus und Familie besorgte. Denn auch heute gilt wieder die Pflegerin als höchster weiblicher Typus, und alle anderen Frauen suchen ihr Dasein, das ihnen selber sonst unnütz und wertlos dünkt, mit den Werken der Liebe, mit weiblich häuslichem Wirken und dem Trost in menschlichem Leid zu füllen. Wie in vergessenen Tagen sitzen wieder die Frauen beim Strickstrumpf beisammen, messen, wieviel sie geschafft und erzählen sich von den Sorgen des Hauses und den Männern draußen im

Feld. Es wäre aber dennoch ein Irrtum, wollte man aus alledem den Schluß ziehen, den manche wohl gezogen haben mögen: der vom Krieg heraufbeschworene wahre Geist der Natur deute für die Frauen in alle Ewigkeit nur auf ruhig häusliche Arbeit und die Werke der Menschenliebe. Genau so wenig wie in Wahrheit die schöpferischen Taten des Geistes selbst während des Kriegs hinter den Leistungen physischen Mutes und kühner Lebensverachtung zurücktreten werden, so wenig weisen die Forderungen dieser Tage für das weibliche Geschlecht auf die Notwendigkeit des Zurückgehens zu primitiveren Lebensformen. Ja, der Hilfs- und Pflgetrieb, der die Frauen jetzt beherrscht, sagt uns im Grunde nur das gleiche, was die großartige Erhebung der Völker, die selbstverständliche Hingabe der persönlichen Existenz bei Millionen kraftvoller Männer uns lehrt: daß in jedem sittlichen Menschen der heiße Drang wohnt sich selbst nur als ein Stück eines höhern Organismus zu empfinden, sich für etwas zu opfern, das größer und machtvoller ist als er selbst, einem innern Lebenssinn zu dienen, den freilich der einzelne nicht versteht, dem vielleicht das in heißer Arbeit langsam entstehende und versinkende Leben der Nationen selber untertan sein mag, der sich aber in unendlicher Folge in und durch jedes neue Einzelwesen auszuwirken strebt. Doch nur dann werden Individuen wie Klassen und Völker durch persönliche Hingabe ihrer geschichtlichen Mission genügen, wenn ihre Kraft bis zur letzten Grenze des Möglichen angespannt und an der Stelle verwandt wird, wo sie die höchsten Leistungen erzielt. Daß das heute nicht mehr die enge Welt der Familie und des Einzelhaushalts ist, bedarf kaum noch des Beweises. Technik, Wirtschaft, Verkehr, Handel, Wissenschaft, alles hat sich von größter Einfachheit bis zu kompliziertem Zusammenwirken tausendfacher Kräfte entfaltet, der Mechanismus aller Produktion ist ein unendlich verschlungener geworden, und einzig die Frauenarbeit in Küche und Haus sollte den Gesetzen der Entwicklung widerstehen und mit ihren primitiven Methoden in das gewaltige Getriebe der modernen Welt hinüberrauchen? Die historische Aufgabe des weiblichen Geschlechts allein sollte die gleiche bleiben wie vor Tausenden von Jahren, während die Erde ringsum sich mit erstaunlicher Raschheit verändert? Nein, schärfer als in diesen Tagen kann es den Frauen kaum ins Bewußtsein gerufen werden: Nicht mit dem edelsten Willen und der aufopferndsten Hilfsbereitschaft schafft man jetzt mit an dem Aufbau kommender Kultur; dazu bedarf es des ernsten Wissens, planmäßiger Schulung, der Beherrschung aller Arbeitssysteme auf irgendeinem Gebiet, der vollen Eingliederung in den Gesamtorganismus des öffentlichen Lebens. Die Enge der Familie weckt in den Frauen Unfähigkeit und Beschränktheit. Sie zieht ihren Blick herab, indem sie ihn dauernd an kleine umgrenzte persönliche Ziele heftet; sie lähmt ihre Kraft, weil sie sie brach legt und ungenutzt verdorren läßt oder sie mindestens nie bis zum Äußersten ausschöpft. Sie bricht in ihnen den frohen Tatenmut, die Lebenssicherheit und kühne Unternehmungslust, die den Mann zu seinen Geistestaten, auch zu den Taten des Krieges, führte und die sich nur auf dem Boden wirklichen Könnens entfalten. In ihrem Arbeitswillen, ihrem brennenden Verlangen gleich den Männern für das Vaterland, die Gesamtheit etwas zu leisten empfinden Tausende von Frauen dieses Nichtkönnen jetzt als bitteren Schmerz. Zielloos wandern sie von einer Tätigkeit zur andern, überall gleich unfähig etwas Tüchtiges und Ganzes zu schaffen, in die Lücken einzuspringen, die der Krieg gerissen hat,

